

Rational Choice: Ein kritisches Plädoyer für Theorien der rationalen Entscheidung

Andreas Dür
Universität Salzburg

2. Dezember 2011
ÖGPW Konferenz, Salzburg

Ich möchte meinen Vortrag mit einem Zitat von Barbara Geddes (2003: 176) beginnen. "Research approaches", schreibt sie, "are not religions or parties to which we owe lifelong loyalty."¹ Ich stimme mit diesem Zitat inhaltlich voll überein. Als ich gefragt wurde, ob ich im Rahmen dieser ÖGPW Tagung einen Vortrag zu Rational Choice (RC) – und zwar ein Plädoyer für RC – halten würde, kam mir dieses Zitat in den Sinn und ich stellte mir die Frage, in wie fern ein Plädoyer für einen Forschungszugang mit dieser Einstellung eigentlich vereinbar ist. Wie Sie sehen, habe ich doch zugesagt, den Vortrag zu halten und zwar aus der Überlegung,

- dass es zu viel Verwirrung um diesen Ansatz gibt,
- dass er leichtfertig abgelehnt wird mit Argumenten, die vielfach nicht stichhaltig sind, und
- dass das Potential des Ansatzes unterschätzt wird.

Dass ich hier ein Plädoyer für RC halte, bedeutet aber nicht, dass ich einen Universalitätsanspruch für diesen Ansatz stelle. Ganz im Gegenteil, und das ist die logische Schlussfolgerung, die sich aus meinen wissenschaftstheoretischen Überzeugungen ergibt, ist Wettbewerb in der Wissenschaft generell notwendig und das umfasst den Wettbewerb zwischen Forschungsprogrammen, von denen RC aus internationaler Sicht in der Politikwissenschaft derzeit das dominante darstellt.

In diesem Vortrag werde ich zuerst kurz die Grundlagen des RC Ansatzes erklären, dann auf die Kritik an diesem Ansatz eingehen und letztlich ein paar Stärken von RC betonen.

1. Was ist Rational Choice?

Es ist Ihnen in diesen einleitenden Worten sicher schon aufgefallen, dass ich RC nicht als Theorie, sondern als Forschungsprogramm im Sinne Imre Lakatos (1974) verstehe, das einen harten Kern an Annahmen und einen „Schutzgürtel“ an Hilfhypothesen besitzt. Eine große Anzahl an verschiedenen TheorieN (deshalb auch der Plural im Titel) sind mit diesem Forschungsprogramm kompatibel und die konkreten, empirisch überprüfbaren Voraussagen dieser Theorien widersprechen sich oft. Im Bereich der Internationalen Beziehungen kann zum Beispiel die Literatur zum demokratischen Frieden (z.Bsp. Lipson 2003), die besagt, dass demokratische Paar von Staaten keine Kriege miteinander führen, ebenso auf der Rationalitätsannahme aufbauen wie Anhänger eines offensiven Realismus (z.Bsp. Mearsheimer 2001), die Frieden maximal kurzfristig durch ein Gleichgewicht der Mächte gewährleistet sehen.

¹ Ich bedanke mich bei Dirk De Bièvre und Bernd Schlipphak für Kommentare auf eine erste Version dieses Textes.

Was RC als Programm zusammenhält ist eine Annahme zur Psychologie des Menschen, nämlich dass Menschen zweckrational handeln. Akteure wählen jene Alternative von einer Reihe an Optionen, die am besten ihren Präferenzen („desires“) – gegeben den „constraints“ (unter anderem den Fähigkeiten der Akteure) und den „beliefs“ (kausalen Überzeugungen) – entspricht. Um eine solche Auswahl treffen zu können, müssen (und das sind weitere Annahmen, die für RC notwendig sind)

- a.) die Akteure komplette Präferenzen besitzen;
- b.) diese Präferenzen zumindest kurzfristig stabil sein; und
- c.) die Präferenzen transitiv sein, d.h., wenn ich a über b bevorzuge und b über c, dann muss ich auch a c vorziehen (eine Annahme, die mein Sohn derzeit übrigens dauernd verletzt, wenn ich ihn nach seiner Präferenz bzgl. Weihnachtsgeschenken frage – das Polizeiauto ist ihm lieber als das Feuerwehrauto, dieses lieber als die Ritterburg, und die Ritterburg lieber als das Polizeiauto...²).

Nicht notwendig sind andere Annahmen, die den „Homo oeconomicus“ ausmachen, der in bestimmten wirtschaftswissenschaftlichen Modellen verwendet wird:

- 1.) Akteure müssen weder egoistisch sein, noch rein materielle Präferenzen haben (d.h., sie müssen nicht nur nach ihrem finanziellen Gewinn trachten). Im Prinzip ist RC agnostisch mit Bezug auf die Präferenzen der Akteure; jede Präferenz ist mit RC kompatibel, auch die Präferenz, anderen zu helfen.³ Würden materielle Präferenzen als einziger Beweggrund für Menschen gesehen, könnte RC nichts über den Großteil unseres Lebens aussagen.
- 2.) Akteure müssen auch nicht allwissend sein, um rational handeln zu können. Sie verfügen nur über bestimmte „beliefs“ bezüglich der Konsequenzen ihres Handelns. Tatsächlich ist es für viele Akteure (nämlich zum Beispiel jene, die ihren materiellen Nutzen maximieren wollen) nicht rational, vollständig informiert zu sein. Sich zu informieren ist teuer; ich informiere mich also nur solange als der zusätzliche Nutzen (der Grenznutzen) noch größer als die Opportunitätskosten ist (der „Nettonutzen“ muss also positiv sein). „Bounded rationality“ (Simon 1955) ist in diesem Sinne vollständig kompatibel mit dem RC Ansatz.
- 3.) Sie benötigen auch keine Akteure mit einer besonders gut ausgeprägten Fähigkeit, Informationen zu verarbeiten. Notwendig ist nur, dass Akteure rational mit neuer Information umgehen, d.h., dass sie ihre „beliefs“ anpassen, wenn sie neue Informationen erhalten. Wenn ich abnehmen will und glaube, das durch das Essen von Süßigkeiten erreichen zu können, dann aber Gewicht zulege, sollte ich als rationaler Akteur meine kausale Idee ändern. Dieses Anpassen der beliefs wird in RC durch die Idee des Bayesian updatings erfasst.⁴

Einer Norm zu folgen ist in diesem Sinne zweckrational, wenn a.) mir das Entscheidungskosten spart oder b.) ich Kosten erwarten muss, wenn ich der Norm nicht Folge leiste oder c.) die Norm meine Präferenzordnung beeinflusst. Tatsächlich gibt es eine ganze

² In sozialwissenschaftlichen Studien ist die Transitivitätsannahme vor allem dann nicht plausibel, wenn ein Akteur (z.Bsp. ein Staat) aus mehreren Individuen besteht. Da es innerhalb dieser Akteure zu instabilen Mehrheiten (cycling majorities) kommen kann, ist es problematisch Staaten als einheitliche und rationale Akteure zu sehen.

³ Gewisse Präferenzen können aber wiederum als „rationale“ Konsequenz darunterliegender Interessen verstanden werden.

⁴ Bayes Regel kann in folgender Formel ausgedrückt werden: $P(A|B) = (P(B|A) \cdot P(A)) / P(B)$.

Serie von Studien, die sich der Analyse von Normen aus RC Sicht widmen (z.Bsp. Sugden 1986 und Coleman 1990).

Wenn ich hier nur die Essenz (den „harten Kern“) von RC betone, bedeutet das nicht, dass es unter gewissen Umständen nicht Sinn machen kann, andere oder sogar alle Elemente des Homo oeconomicus zu akzeptieren. Dies hängt aber stark von der Fragestellung ab. In meiner Forschung im Bereich der Handelspolitik habe ich es zum Beispiel oft sinnvoll gefunden, Firmen als egoistische Akteure mit materiellen Präferenzen zu konzeptualisieren (Dür 2010).

Bevor ich die Kritik an diesem Ansatz kritisch reflektiere, lassen Sie mich noch zwei weitere Punkte erwähnen, die Sie akzeptieren müssen, um RC anwenden zu können. Diese werden oft nicht explizit erwähnt, sind aber trotzdem wichtig:

- 1.) Erstens basiert die Argumentation, die ich hier verwende, auf einem Verständnis von Sozialwissenschaft, das Erklären und nicht nur Beschreiben der sozialen Realität als Hauptziel von Forschung sieht.⁵ Auch wenn es hier andere Ansichten gibt (z.Bsp. Geertz 1973), glaube ich, dass viel für dieses Verständnis spricht. Ich werde später noch auf die Notwendigkeit von Erklären zurückkommen.
- 2.) Zweitens basiert der RC Ansatz auf einem methodologischen Individualismus, d.h., Sie müssen davon ausgehen, dass soziale Phänomene am besten aus Sicht der einzelnen handelnden Akteure erklärt werden können. Auch diesen Punkt werde ich noch einmal aufgreifen und zeigen, dass der methodologische Individualismus eine Stärke von RC darstellt.

2. Warum die Kritik an Rational Choice den Ansatz nicht unterminiert

RC sieht sich mannigfaltiger Kritik gegenüber, was vor allem der Popularität des Ansatzes in großen Teilen der Sozialwissenschaften geschuldet ist. Ich beschäftige mich hier nur mit einer notwendigerweise subjektiven Auswahl an Kritikpunkten. Konkret setze ich mich mit der Kritik an 1.) den Annahmen, 2.) den Resultaten der empirischen RC Forschung und 3.) der vermeintlich mangelnden Fähigkeit von RC, handlungsanleitend zu sein, auseinander.

2.1. Kritik an der Annahme/den Annahmen

Ein erster Kritikpunkt lautet, dass die Annahme, dass Personen rational handeln, empirisch nicht korrekt ist. Diese Kritik basiert auf einer großen Anzahl an Experimenten (Read 2009). Unter anderem zeigen diese Experimente, dass wir Verluste oft höher bewerten als Gewinne (Tversky und Kahnemann 1986), eine Beobachtung die mit rationalem Handeln nicht immer kompatibel ist. Auch über- oder unterschätzen wir oft Wahrscheinlichkeiten und lassen uns unter bestimmten Umständen in unserer Entscheidungsfindung durch irrelevante Alternativen beeinflussen, was ein Verstoß gegen das Unabhängigkeitsaxiom darstellt.⁶

Ich glaube, dass die Signifikanz dieser experimentellen Ergebnisse für RC in vielerlei Hinsicht überbewertet wird, begnüge mich hier aber mit drei Gegenargumenten:

⁵ Es gibt auch RC Forschung im Bereich der normativen politischen Theorie, die sich in dieser Frage agnostisch verhalten kann. Mein Vortrag konzentriert sich auf die empirisch-analytische („positive“) RC Forschung.

⁶ Das Unabhängigkeitsaxiom besagt, dass bei einer Auswahl zwischen zwei Optionen das Hinzufügen oder Wegnehmen gleicher Komponenten (z.Bsp. das Hinzufügen einer dritten, irrelevanten Option) die Präferenzen nicht ändern darf. Allais (1953) zeigte, dass dieses Unabhängigkeitsaxiom unter bestimmten Bedingungen von Probanden verletzt wird. Die Verletzung des Axioms ergibt sich aber nur, wenn man nicht akzeptiert, dass es Unterschiede zwischen Menschen in ihrer Risikofreudigkeit geben kann (und gibt).

- 1.) Erstens sind Annahmen immer Vereinfachungen; sie sind somit per Definition nicht empirisch korrekt.⁷ Annahmen helfen uns, komplexe Sachverhalte zu vereinfachen, um Erwartungen abzuleiten, die es ermöglichen, die soziale Welt zu *erklären*.
- 2.) Zweitens ist die Evidenz bei weitem nicht so eindeutig, wie das von Kritikern von RC dargestellt wird. Die meisten Experimente (z.Bsp. die bekannten Ultimatumspiele) untersuchen nämlich nicht, ob Akteure nun zweckrational handeln, sondern ob sie zweckrational UND egoistisch handeln UND zudem rein materielle Präferenzen besitzen. Wie zuvor argumentiert, sind Egoismus und materielle Präferenzen nicht Teil des harten Kerns des RC Forschungsprogrammes sondern Zusatzannahmen.

Die Experimente zeigen auch nicht, dass ALLE Akteure altruistisch oder verlustavers handeln; es gibt immer Gruppen von Probanden, die dem Bild des Homo oeconomicus entsprechen oder zumindest rational handeln. Die Möglichkeit, dass sich gerade jene Akteure im Wettbewerb um hohe Ämter durchsetzen, die rational und egoistisch handeln (oder aber, dass Personen mit Entscheidungsbefugnis egoistischer und rationaler werden), ist nicht von der Hand zu weisen. Wenn dem so ist, dann sind die Homo oeconomicus Annahmen (und nicht nur die Rationalitätsannahme) zumindest für gewisse Bereiche der Politikwissenschaft empirisch plausibel (und nicht nur nützlich im Sinne von Friedman 1953: 14-15).⁸

- 3.) Auch wer die Ergebnisse der Experimente akzeptiert, muss nicht zum Schluss kommen, dass die Rationalitätsannahme nicht nützlich ist. Wie wir auf die Resultate der Experimente reagieren, hängt auch von den Alternativen ab, die wir haben. Im Sinne des „first principle of wing walking“ (Bueno de Mesquita 2009) sollten wir uns solange am Flügel eines fliegenden Flugzeuges festhalten, bis wir einen bessere Alternative gefunden haben.

Es gibt prinzipiell drei Alternativen zur Rationalitätsannahme (solange wir am Ziel *erklärender* Forschung festhalten): ich kann...

- a. andere Annahmen zur Psychologie des Menschen machen, z.Bsp., dass Menschen verlustavers agieren;
- b. von der Psychologie des Menschen durch Konzentration auf das beobachtbare Verhalten abstrahieren (Behaviorismus); oder
- c. das menschliche Verhalten durch Rückgriff auf die Struktur des Gehirnes („Neuroökonomie“) oder unsere Gene („behavioral genetics“) erklären.

⁷ Ich nehme hier aber bewusst nicht die Position von Friedman (1953: 14-15) ein, der argumentierte, dass die besten Theorien oft auf komplett unrealistischen Annahmen basieren (oder dass unrealistische Annahmen sogar eine notwendige Vorbedingung für gute Theorien sind). Meiner Meinung nach sollten Annahmen die Wirklichkeit auch nicht verzerren, da die sonst resultierenden Hypothesen die Realität nicht *erklären* (im Sinne von intersubjektiv verstehbar machen) können, auch wenn sie diese richtig voraussagen.

⁸ Zudem dürften viele Experimente den Anteil an Probanden, die dem Homo oeconomicus entsprechen, unterschätzen. So ist es etwa rational für einen egoistischen Akteur, in einem Ultimatumspiel mehr als strikt notwendig an den Partner abzugeben, wenn er befürchtet, dass eben dieser Partner normgeleitet handeln könnte und ein Angebot, das er/sie als nicht fair anerkennt, ablehnen könnte. Das erwartete Verhalten des Homo oeconomicus entspricht in einer solchen Situation genau jenem eines normgeleiteten Akteurs. Das ist ein Fall von „observational equivalence“. Dass diese Interpretation nicht abwegig ist, zeigen neuere Experimente, in denen Probanden in einem Diktatorspiel – einer Variante des Ultimatumspieles, in dem der zweite Spieler das Angebot des ersten nicht ablehnen kann – nicht wissen, ob ein spezifisches Angebot nun von einem Computer oder einem Menschen kommt (Andreoni und Bernheim 2009). Hinter diesem Schleier des Unwissens versteckt entspricht das Verhalten der Probanden plötzlich viel stärker den Annahmen des Homo oeconomicus als in den klassischen Experimenten mit dem Ultimatumspiel. Über 70% der Probanden behielten hier bei der Aufgabe, \$20 zu teilen, die ganze Summe für sich und gaben dem anderen Spieler nichts ab.

Keine dieser Möglichkeiten scheint a priori attraktiver als die Rationalitätsannahme.

Ad a.) auch andere Annahmen zur Psychologie des Menschen vereinfachen diese notwendigerweise. Das ist wie zuvor gesagt auch genau der Sinn und Zweck von Annahmen. Wichtig dabei ist: wie „reich“ unsere Konzeption vom Menschen auch immer ist, sie kann immer dafür kritisiert werden, dass die menschliche Natur eigentlich noch komplexer ist (Cox 2004: 172). Je weniger aber die Annahmen vereinfachen, umso leichter wird es, Alles und Jedes zu erklären – und dann haben wir genau das Problem, vor dem uns Popper (1963) warnte: Theorien, die zu viel erklären und zu wenig verbieten, und deshalb nicht die Kriterien einer wissenschaftlichen Theorie erfüllen.

Ad b.) Der Behaviorismus macht keinerlei Annahmen über was dem menschlichen Verhalten zugrunde liegt und behandelt das Gehirn als black box. Ich kann dann nur Muster im Verhalten der Menschen suchen und davon Gesetzmäßigkeiten ableiten. Das ist aber ein rein induktives Vorgehen (und warum das problematisch ist, werde ich später noch erläutern), das Beobachtungen nicht *erklärt* sondern nur in Bezug zu Regelmäßigkeiten setzt.⁹ Das ist wie die Erkenntnis, dass demokratische Staaten keinen Krieg mit anderen Demokratien führen – eine reine Regelmäßigkeit, die erst einer Erklärung bedarf. Dazu kommt, dass wir ohne kausalen Mechanismus (also eine Theorie) Gefahr laufen, eine Korrelation zwischen Storchenpopulation und Geburtenrate zu suchen, also Regelmäßigkeiten ohne Kausalzusammenhang aufzuzeigen.

Ad c.) Der neurowissenschaftliche Zugang versucht, unser Verhalten direkt von Gehirnaktivitäten abzuleiten. Dieser Zugang benötigt keine Annahmen über die Psychologie des Menschen, sondern nur zum Funktionieren des Gehirns, das heißt, wie das Gehirn auf Reize reagiert. Es gibt eine ganze Reihe an Studien, die diesen Zugang illustrieren (Amodio et al. 2007; Kanai et al. 2011).¹⁰ Diese zeigen zum Beispiel, dass unsere politische Ideologie (liberal oder konservativ) auf unsere Gehirnstruktur zurückgeführt werden kann. Es wird sogar versucht, von unseren Genen direkt unser Verhalten (zum Beispiel, kooperieren wir oder nicht in einer bestimmten Situation) (probabilistisch) vorauszusagen (Ebstein et al. 2010; Smith et al. 2012). Auch wenn es hier erstaunliche Erkenntnisse gibt, können meiner Einschätzung nach die Neurologie und Genetik zumindest derzeit noch nicht die notwendigen Angaben machen, auf denen wir sozialwissenschaftliche Theorien aufbauen können.

Zum Abschluss dieser Diskussion der Kritik an der Rationalitätsannahme möchte ich noch einmal meinen zentralen Punkt betonen: Annahmen sind nicht sakrosankt, aber wir müssen uns bewusst sein, was wir verlieren, wenn wir eine Annahme aufgeben. Macht der Gewinn an Realitätsnähe den Verlust an Erklärungskraft wett?

2.2. Kritik an den Resultaten der empirischen Rational Choice Forschung

⁹ Wir nähern uns hier auch der Position des logischen Positivismus an, die von Popper (1963) (meiner Meinung nach zu recht) kritisiert wurde.

¹⁰ Für eine Diskussion der Auswirkungen neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf RC, vgl. Alford und Hibbing 2005.

Donald Green und Ian Shapiro (1994) haben eine weitere Kritik am RC Ansatz ins Rennen geführt. Sie schreiben (S.179): „the empirical contributions of rational choice theory ... are few, far between, and considerably more modest than the combination of mystique and methodological fanfare surrounding the rational choice movement would lead one to suspect.“ Ihre Kritik lautet also, dass RC Theorien oft nicht entsprechend überprüft werden und wenn sie überprüft werden, die Voraussagen nicht zutreffen.

Ihre Erklärung für diese – ihrer Einschätzung nach betrübliche – Ausbeute von RC ist, dass RC ForscherInnen dazu führt, von der Theorie und der Methode angeleitet zu sein („method driven“) und sich nicht an konkreten Problemen zu orientieren. In Shapiros (2002: 598) Worten, „if the only tool you have is a hammer, everything around you starts to look like a nail.“

Ich habe wiederum mehrere Antworten auf diese Kritik:

- 1.) Zuerst möchte ich die generelle Einschätzung von Green und Shapiro (1994) in Zweifel ziehen. Meiner Meinung nach kommen die beiden Autoren zu ihrer Einschätzung als Resultat einer Suche nach Negativbeispielen; sie haben das Potential des Forschungsprogrammes jedenfalls nicht an der besten Forschung festzumachen versucht. Negativbeispiele kann man in jedem Forschungsprogramm zur Genüge finden. Sogar die Negativbeispiele, die Green und Shapiro anführen, sind jedoch nicht notwendigerweise so problematisch für RC. Generell scheint die Kritik hier auf einem Missverständnis zu basieren: mid-level Theorien wollen meistens nicht ein Phänomen als Ganzes erklären (warum gehen wir zur Wahl?), sondern comparative statics Voraussagen testen (je knapper das vorausgesagte Wahlergebnis, umso größer die Wahlbeteiligung, *ceteris paribus*).¹¹

Und natürlich produziert RC auch immer wieder Anomalien. Aber was RC zu einem progressiven Forschungsprogramm im Sinne von Lakatos (1974) macht, ist, dass diese Anomalien zu neuer, interessanter Forschung anleiten.

Die Politikwissenschaft hat sich zudem seit 1994 (als Green und Shapiro publiziert wurde) methodisch sehr stark weiterentwickelt, gerade auch in jenen Bereichen, in denen RC stark ist. RC ist also nicht intrinsisch dazu verdammt, schlechte empirische Forschung zu machen. Dieser Punkt ist aber nur teilweise eine Kritik an Green und Shapiro (1994), deren Studie ja vielleicht ein Grund dafür war, dass RC Autoren sich der Notwendigkeit einer stärkeren empirischen Ausrichtung bewusst geworden sind.

- 2.) Zweitens stimme ich mit der Aussage überein, dass wir uns an „Problemen“ und nicht an „Methoden“ orientieren sollten. Aber nur die Theorie gibt uns vor, was ein „Problem“, d.h. eine Wissenslücke ist. Shapiros (2002) Kritik an RC zeugt von einem Missverständnis, wie Wissenschaft ganz generell funktioniert. Sowohl Thomas Kuhn (1962) als auch Imre Lakatos (1974) haben klar gezeigt, dass wir unsere Forschung in Paradigmen oder Forschungsprogrammen organisieren, die nicht nur substantielle Punkte vorgeben, sondern auch auf die Probleme verweisen, die wir analysieren sollen.¹² Das unterscheidet RC nicht von anderen Zugängen.

¹¹ Cox (1997) diskutiert verschiedene comparative statics Voraussagen eines RC Modells der Wahlbeteiligung.

¹² Kuhn (1962) zeigt das zum Beispiel anhand der Suche nach einer Erklärung für Schwerkraft: zu gewissen Zeiten wurde diese Frage als relevant empfunden und zu anderen Zeiten nicht, abhängig vom dominanten Paradigma.

- 3.) Die Alternative, die von Kritikern angegeben wird, nämlich sich stärker an empirischen Regelmäßigkeiten zu orientieren, ist höchst problematisch (z.Bsp. Shapiro 2000: „The goal should be to get the right answer, not to vindicate a pet approach. The most promising way to advance toward it is to develop empirical generalizations.“). Das Problem mit Generalisierungen aufbauend auf empirischen Regelmäßigkeiten ist, dass solche zwar ein Modell hervorbringen können, das unter gewissen Umständen nützlich, aber eben schwierig auf andere Umstände anzuwenden ist, da ich den kausalen Mechanismus, der die Regularität produziert, nicht verstehe.¹³

Ich möchte ein Beispiel (basierend auf Laver 1997) verwenden, um diesen Punkt zu erläutern: ich kann in Salzburg ein Jahr lang jeden Tag aufschreiben, um welche Zeit die Sonne aufgeht. Das wird gute Voraussagen für das nächste Jahr ermöglichen. Jedoch wird die beobachtete Regularität nicht dabei helfen, zu wissen, wann in Kapstadt oder in Bogota die Sonne aufgeht. Wenn ich dort hinziehe, muss ich die Arbeit wieder neu machen. Im Gegensatz dazu, wenn ich einmal ein nützliches Modell habe, das mir erklärt, *warum* die Sonne zu einem gewissen Zeitpunkt „aufgeht“, dann kann ich mir die Sonnenaufgangszeiten an jedem Punkt der Erde berechnen. Das Beispiel zeigt, was Lakatos (1974: 102) gemeint hat, als er schrieb, dass wir nach Kausalität streben müssen, da sonst Wissenschaft Gefahr läuft, zu einem „curiosity shop“, einem Kuriositätenladen, zu werden, in dem „oddities“ gesammelt werden.

2.3. Rational Choice kann/soll nicht handlungsanleitend/politikrelevant sein

Eine letzte Kritik, die ich aufgreifen möchte, lautet, dass RC nicht handlungsanleitend sein kann (oder soll). Mehrere Gründe werden dafür vorgebracht, von denen ich zwei aufgreifen möchte:¹⁴

- 1.) Eine erste Kritik lautet, dass uns der Versuch, Regelmäßigkeiten zu erklären (also nomothetische Forschung) weg führt von den kontextspezifischen Aussagen, die von Entscheidungsträgern (oder gesellschaftlichen Akteuren) benötigt werden (während diese durch idiographische Forschung oder „thick description“ bereitgestellt werden können). Lawrence Mead (2010) schreibt zum Beispiel: “Today’s political science seeks to be rigorous in a manner modeled on the natural sciences, but this has come at the expense of relevance to political problems and issues as non-academics perceive them.”¹⁵

Wir können aber nicht unsere methodischen Prinzipien, die eine notwendige Grundlage für die Verlässlichkeit unserer Aussagen ist, für größere Relevanz opfern.

¹³ Darüber hinaus könnte auf Beispiele verwiesen werden, in denen es einen kausalen Zusammenhang zwischen zwei Variablen aber keine empirische Regularität (keine Korrelation) gibt. Die Suche nach Regularitäten macht auch eine Untersuchung von Einzelfällen unmöglich.

¹⁴ Es gibt mehrere andere Punkte, die hier angeführt werden könnten. Eine Kritik lautet, dass RC mit der Verwendung von formalen Modellen einhergeht, die nur für Eingeweihte verständlich sind. Es gibt aber sehr viel RC Forschung, die Argumente nur verbal formuliert. Meine Antwort hier ist aber nicht nur defensiv; ganz im Gegenteil sehe ich auch großen Nutzen in formalen Modellen. Außerdem wird argumentiert, dass wenn alle Akteure nach ihren Interessen handeln, dann das Resultat nicht geändert werden kann. Aber auch im RC Ansatz benötigen Akteure Wissen zu kausalen Beziehungen, zu Ursache und Wirkung. Genau solches Wissen kann systematische, theoriegeleitete Forschung zur Verfügung stellen. Akteure bekommen hier Informationen, die sie sonst nicht bekommen hätten, da die Kosten für den Einzelnen zu groß wären.

¹⁵ Mead bezieht sich hier allerdings nicht nur auf RC Analysen. Die Gegenposition wird unter anderem von Frieden und Lake (2005) vertreten.

Verlässliche kontextspezifische Aussagen sind nur möglich, wenn wir die unterliegenden kausalen Mechanismen verstehen. Und diese kausalen Mechanismen können nur durch systematische, theoriegeleitete Forschung aufgedeckt werden. Wenn ich jedes Ereignis als einzigartig verstehe (also das idiographische Element betone), kann ich nie vorausschauend agieren. Es gibt somit einfach keine geeignete Alternative zu systematischer Forschung, Forschungsdesign und dem Versuch, durch Falsifizieren unserer Hypothesen ein besseres Verständnis der sozialen Wirklichkeit zu erreichen.

- 2.) Eine zweite Position greift RC (besonders in seiner engen Variante, also Rationalität plus Egoismus plus materielle Präferenzen) von einem normativen Standpunkt aus an: RC wird hier als Ideologie gesehen, die das Verhalten von Akteuren in (aus normativer Sicht) negativer Weise beeinflusst (z.Bsp. Abella 2008). RC Forschung führt angeblich dazu, dass Akteure stärker ihr Eigeninteresse in den Vordergrund stellen, weshalb kooperative Lösungen schwieriger gefunden werden können (Frank et al. 1993).

Wenn also Todd Stern, der Klimabeauftragte von US Präsident Barack Obama, betont, dass Klimawandel einer Tragik der Allmende Situation entspricht, in der kein Staat sich vorwärts bewegen kann, wenn das die anderen nicht auch machen, gibt er diesem Argument folgend nur eine Ideologie wieder.¹⁶

Meiner Meinung nach unterstützt diese Kritik jedoch nur den Punkt, den ich gerade gemacht habe: nämlich dass wir eine rigorose Theorieentwicklung und die systematische Überprüfung von Theorien benötigen. Wenn unsere systematische Forschung dann zum Ergebnis kommt, dass unter bestimmten Umständen Akteure eben tatsächlich ihren materiellen Nutzen maximieren und nicht hehren Normen Folge leisten, kann auch dieses Resultat aus normativer Sicht hilfreich sein. Unser Wissen, dass das Problem des Klimawandels nicht durch einen Appell an die Staaten zu lösen ist, ist doch Voraussetzung für Versuche, andere Lösungen für diese Tragik der Allmende Situation zu suchen.

3. Die Stärken von Rational Choice

Nachdem ich bisher nur Kritik zurückgewiesen habe, lassen Sie mich auch noch kurz auf vier Stärken des RC Ansatzes eingehen.

- 1.) Ganz grundsätzlich zwingt uns RC zur Entwicklung von Modellen, d.h., zur Vereinfachung der Welt. Modelle sind ein unentbehrliches Instrumentarium um soziale Prozesse nicht nur zu beschreiben, sondern zu erklären. Nur wenn ich die Welt vereinfache, kann ich Aussagen tätigen, die auch getestet – und somit falsifiziert – werden können. Wenn wir keine Modelle entwickeln, dann laufen wir Gefahr, Aussagen zu tätigen, die in den Worten des österreichischen Physikers Wolfgang Pauli „nicht nur nicht richtig, sondern nicht einmal falsch“ sind (was bedeutend schlechter ist als ein plausibles Argument, das falsifiziert wurde).

¹⁶ Das genaue Zitat von Stern lautet: “climate change presents a classic problem of the global commons – no single country will want to take action if its competitors do not.”
<http://www.state.gov/s/climate/releases/168098.htm>.

- 2.) RC setzt einen akteurszentrierten Zugang voraus, der uns dazu zwingt, die microfoundations unserer Argumente darzulegen und nicht nur empirische Regularitäten zu generalisieren.¹⁷ Dieser Fokus auf kausale Mechanismen ist sehr nützlich bei der empirischen Überprüfung der Theorien, die vom RC Ansatz abgeleitet werden. Dies ist eine Stärke von RC, die sich besonders in der *qualitativen* Forschung auszahlt.
- 3.) Weiters erlaubt RC Anschluss an die Spieltheorie als Instrumentarium (aber Achtung: nicht alle spieltheoretischen Modelle basieren auf der Rationalitätsannahme). Spieltheorie hat sich als potentes Instrumentarium erwiesen, um soziale Prozesse zu erklären. Ohne Spieltheorie sind viele komplexe Situationen, in denen Akteure strategisch agieren, nicht zu erfassen. Die Politikwissenschaft ist häufig aufgerufen, solche Situationen zu erklären. Ein Beispiel hierfür ist meine Forschung, die versucht zu erklären, unter welchen Bedingungen Regierungs- und Oppositionsparteien sich für eine Volksentscheidung über einen internationalen Vertrag aussprechen (Dür und Konstantinidis 2012).
- 4.) Letztlich ist RC auf sehr viele und sehr verschiedene Fragestellungen anwendbar. Es ist wohl jener Zugang, der am universellsten anwendbar ist. Wir haben Studien, die RC verwenden, um Kriege, Koalitionsverhandlungen, individuelle Wahlentscheidungen und soziale Praktiken wie Genitalverstümmelung zu erklären. Daniel Posner (2004), zum Beispiel, stellt sich die Frage, warum die Chewa und Tumbuka (zwei Stämme, die beide sowohl in Zambia als auch in Malawi angesiedelt sind) in Zambia alliiert sind und sich in Malawi feindlich gegenüber stehen. Seine RC Antwort auf diese ethnologische Fragestellung: in Zambia sind die beiden ethnischen Gruppen nicht groß genug, um politisch relevant zu sein. Deshalb mobilisieren Politiker in Zambia nicht die kulturellen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen; in Malawi, im Gegensatz, sind die beiden Gruppen sehr wichtig – und wenn Politiker die ethnische Karte ausspielen, dann in Bezug auf diese beiden Gruppen.

Schluss

Ich habe den Vortrag mit einem Zitat von Barbara Geddes begonnen, das besagt, dass Forschungszugänge keine Religionen sind, denen wir uns ein Leben lang verpflichtet fühlen müssen. Ich will deshalb hier auch nicht als Missionar für eine Religionsgemeinschaft auftreten; ich hoffe aber, dass ich zeigen konnte, dass es gute Gründe gibt, RC in der politikwissenschaftlichen Forschung anzuwenden. RC ist ein progressives Forschungsprogramm, das in allen Bereichen der Politikwissenschaft wichtige Erkenntnisse geliefert hat und das Potential hat, weitere interessante Forschung anzuleiten.

Vielen Dank.

¹⁷ Auf einer abstrakteren Ebene ist mein Argument, dass für ein *Verständnis* eines Ereignisses letztendlich ein akteurszentrierter Ansatz notwendig ist, da ja einzelne Handelnde logisch konstitutiv für jedes Makrophänomen sind (siehe auch Watkins 1952).

Literaturverzeichnis

- Abella, Alex (2008) *Soldiers of Reason: The RAND Corporation and the Rise of the American Empire* (Orlando: Houghton Mifflin Harcourt).
- Alford, John R. und John R. Hibbing (2005) 'Biology and Rational Choice', *The Political Economist* XII (5).
- Allais, M. (1953) 'Le Comportement de l'Homme Rationel devant le Risque, Critique des Postulates et Axiomes de l'École Americain', *Econometrica* 21, 503-46.
- Amodio, D. M., Jost, J. T., Master, S. L. und Yee, C. M. (2007) 'Neurocognitive correlates of liberalism and conservatism', *Nature Neuroscience* 10, 1246-1247.
- Andreoni, James und B. Douglas Bernheim (2009) 'Social Image and the 50–50 Norm: A Theoretical and Experimental Analysis of Audience Effects', *Econometrica* 77 (5): 1607-36.
- Bueno de Mesquita, Bruce (ed.) (2009) *Principles of International Politics* (Washington, D.C.: CQ Press).
- Coleman, James S. (1990) *Foundations of Social Theory* (Cambridge: Harvard University Press).
- Cox, Gary W. (1997) *Making Votes Count: Strategic Coordination in the World's Electoral Systems* (Cambridge: Cambridge University Press).
- Cox, Gary W. (2004) 'Lies, Damned Lies, and Rational Choice Analyses', in Ian Shapiro, Rogers M. Smith, und Tarek E. Masoud (Hrsg.) *Problems and Methods in the Study of Politics* (New York: Cambridge University Press), 167-85.
- Dür, Andreas (2010) *Protection for Exporters: Power and Discrimination in Transatlantic Trade Relations, 1930-2010* (Ithaca: Cornell University Press).
- Dür, Andreas und Nikitas Konstantinidis (2012) 'Ratifying International Treaties by Referendum: The Case of the EU's Constitutional Treaty'.
- Ebstein, Richard P., Salomon Israel, Soo Hong Chew, Songfa Zhong et al. (2010) 'Genetics of Human Social Behavior', *Neuron* 65 (6): 831-844.
- Frank, Robert H., Thomas Gilovich und Dennis T. Regan (1993) 'Does Studying Economics Inhibit Cooperation?', *Journal of Economic Perspectives* 7 (2): 159-71.
- Frieden, Jeffry und David A. Lake (2005) 'International Relations as a Social Science: Rigor and Relevance', *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 600 (1): 136-56.
- Friedman, Milton (1953) 'Methodology of Positive Economics', in Milton Friedman (Hrsg.), *Essays in Positive Economics* (Chicago: University of Chicago Press), 3-43.
- Geddes, Barbara (2003) *Paradigms and Sand Castles: Research Design in Comparative Politics* (Michigan: University of Michigan Press).
- Geertz, Clifford (1973) 'Thick description: Toward an interpretive theory of culture', in Clifford Geertz (ed.) *The Interpretation of Cultures: Selected Essays* (New York: Basic Books), pp. 3-30.
- Green, Donald P. und Ian Shapiro (1994) *Pathologies of Rational Choice Theory: A Critique of Applications in Political Science* (New Haven: Yale University Press).
- Hindmoor, Andrew (2011) '“Major Combat Operations Have Ended”? Arguing About Rational Choice', *British Journal of Political Science* 41 (1): 191-210.
- Kanai, Ryota, Tom Feilden, Colin Firth und Geraint Rees (2011) 'Political orientations are correlated with brain structure in young adults', *Current Biology* 21(8): 677-680.
- Kuhn, Thomas S. (1962) *The Structure of Scientific Revolutions* (Chicago: University of Chicago Press).
- Lakatos, Imre (1974) 'Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes', in Imre Lakatos und Alan Musgrave (Hrsg.) *Criticism and the Growth of Knowledge* (Cambridge: Cambridge University Press), 91-196.

- Laver, Michael (1997) *Private Desires, Political Action: An Invitation to the Politics of Rational Choice* (London: Sage).
- Lipson, Charles (2003) *Reliable Partners: How Democracies Have Made a Separate Peace* (Princeton: Princeton University Press).
- Mead, Lawrence (2010) 'Scholasticism in Political Science', *Perspectives on Politics* 8(2), 453-64.
- Mearsheimer, John J. (2001) *The Tragedy of Great Power Politics* (New York: Norton).
- Popper, Karl (1963) *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge* (London: Routledge).
- Posner, Daniel N. (2004) 'The Political Salience of Cultural Difference: Why Chewas and Tumbukas Are Allies in Zambia and Adversaries in Malawi', *American Political Science Review* 98 (4): 529-545.
- Read, Daniel (2009) 'Experimental Tests Of Rationality', in Paul Anand, Prasanta Pattanaik, und Clemens Puppe (Hrsg.) *The Handbook of Rational and Social Choice* (Oxford: Oxford University Press), 196-222.
- Shapiro, Ian (2000) 'A Model that Pretends to Explain Everything', *New York Times*, 26 February.
- Shapiro, Ian (2002) 'Problems, Methods, and Theories in the Study of Politics, or What's Wrong with Political Science and What to Do About it', *Political Theory* 30 (4): 596 - 619.
- Simon, Herbert A. (1955) 'A Behavioral Model of Rational Choice', *The Quarterly Journal of Economics* 69 (1): 99 -118.
- Smith, Kevin et al. (2012) 'Biology, Ideology, and Epistemology: How Do We Know Political Attitudes Are Inherited and Why Should We Care?', *American Journal of Political Science*.
- Sugden, Robert (1986) *The Economics of Rights, Cooperation and Welfare* (Oxford: Blackwell).
- Tversky, Amos und Daniel Kahneman (1986) 'Rational Choice and the Framing of Decisions', *Journal of Business* 59 (2): 251-78.
- Watkins, J. W. N. (1952) 'Ideal Types and Historical Explanation', *The British Journal for the Philosophy of Science* 3 (9): 22-43.